

Unter vier Augen

Gerold Schulze, Inhaber von Optik Schulze in Schmalkalden, ist Thüringens erster Optometrist. „Opto-was?“, fragen nicht nur seine Kunden.

Sie haben eine Höherqualifizierung zum Optometristen (ZVA) gemacht. Sie sind damit der Erste mit diesem Abschluss in Thüringen. Was verbirgt sich hinter dem Wort Optometrist?

Wir waren 36 Leute, die ersten 36 in Deutschland, die diese Weiterbildung gemacht haben. Nur drei kamen aus den neuen Bundesländern. Optometrie ist ein zusammengesetztes Wort aus Optik, die sich mit dem Sehen beschäftigt und Metrik, also der Messung.

Wie sind Sie auf den Optometrie-Kurs aufmerksam geworden?

Über einen Flyer des Zentralverbandes der Augenoptiker (ZVA). Der lag in der Post. Daraufhin habe ich mich mit einem befreundeten Obermeister unterhalten, der mir empfohlen hat, diese Weiterbildung zu machen. Zudem habe ich mich bei einer Messe in München über die Schule informiert und war sehr begeistert.

Gab es einen persönlichen Grund, sich weiter zu qualifizieren?

Ich wollte nie ein reiner Verkäufer sein. Obwohl Optik Schulze vom Verkauf von Brillen lebt, ist mir das zu wenig. Ich wollte für das Sehen da sein. In Deutschland gibt es aber nur zwei Berufe, die sich mit dem Sehen beschäftigen. Das ist zum einen der Augenarzt und zum anderen der Augenoptiker.

Welche Qualifikationen waren nötig, um an der Weiterbildung teilzunehmen?

Der Titel des Augenoptikermeisters.

Was ist der Unterschied zwischen einem Optometristen und einem Augenoptiker?

Augenoptiker fertigen Brillen und bestimmen Brillenglaswerte. Ich als Optometrist schaue zudem, ob das Auge eine Auffälligkeit zeigt. Ich sehe mir an, wie sich das Auge verhält, wie der äußere Eindruck ist und messe den Augeninnendruck. Auch Kontrastmessungen, Messungen von Farb- oder Dämmerungssehen können mit den entsprechenden Geräten – die wir aus Platzgründen noch nicht im Laden anbieten können – durchgeführt werden. In meiner



Gerold Schulze bei einer Augenuntersuchung.

Foto: fotoart-af.de

Ausbildung habe ich gelernt, die gewonnenen Ergebnisse zu interpretieren und eine Sensibilität für das Auge zu entwickeln. Außerdem frage ich nach Medikamenten, die eingenommen werden oder welche Krankheiten vorliegen. Optometristen betrachten das Sehen ganzheitlich.

Das aktuelle Interview

mit Gerold Schulze

Leisten Sie damit eine Vorarbeit für den Augenarzt?

Wir sensibilisieren die Kunden, denn Auffälligkeiten sind nicht immer mit Schmerzen verbunden. Die Leute, die einfach nur eine Brille wollen, kommen zu uns. Andere gehen zum Augenarzt. Aber die, die nicht zum Arzt gegangen wären, erreichen wir.

Der Gang zum Augenarzt wird also unnötig?

Nein! Denn Optometristen heilen nicht. Für uns war es daher nie ein Thema, den Augenarzt zu ersetzen. Ich führe Tests durch. Stelle ich bei denen eine Auffälligkeit fest, spreche ich die Empfehlung aus, zum Augenarzt zu gehen. Ob jemand krank ist oder nicht, kann nur der Arzt entscheiden. Wenn zum Beispiel die Bevölkerung im Durchschnitt 1,70 Meter groß ist und plötzlich jemand 2,20 Meter erreicht, dann ist das eine Auffälligkeit, die festgestellt wird. Ob das normal ist oder nicht, kann aber nur ein Arzt entscheiden.

Wie und wo fand die Ausbildung statt?

Die Ausbildung begann erstmalig im März 2009 und dauerte ein Jahr. Wir wurden von Allgemeinmedizinerinnen, Augenärzten und Biochemikern unterrichtet. Unter den 36 Teilnehmern waren viele Selbstständige. Nur wenige können sich erlauben, sieben Wochen das Geschäft zu verlassen und dann jeden Abend nochmal zwei bis drei Stunden zu lernen. Ich habe es auch nur machen können, weil meine Frau auch Augenoptikermeisterin ist. Der Kurs bestand aus 250 Stunden, die wir im ZVA-Bildungszentrum in Knechtsteden bei Düsseldorf abzuleisten hatten. Ich war sieben Mal eine Woche lang von Mittwoch bis Sonntag weg. Dazwischen lagen jeweils sechs Wochen Pause. Ein Tag ging von acht Uhr bis 16.30 Uhr

Und daran schloss eine Prüfung an?

Ja, es gab einen theoretischen und einen praktischen Teil. Die Theorie wurde an einem Tag abgelegt und gliederte sich in zwei große Teile. Mehr als 300 Fragen mussten beantwortet werden. Dabei ging es um Herz, Nieren, Leber. Der Test reichte weit in die Anatomie des Menschen. Zwei Monate später folgte der praktische Teil, in dem fünf Stunden lang geprüft wurde, ob man die gängigen Tests, von Gesichtsfeld- über Druckmessungen und Anamnese (Patientengespräch) beherrscht. Von den 36 Teilnehmern schafften zwölf den theoretischen Teil auf An-

heb. Ich auch und darauf bin ich sehr stolz. Insgesamt sind am Ende 30 Teilnehmer übriggeblieben. Eine, wie ich finde, erstaunlich hohe Zahl.

Ist das die höchste Qualifikation in ihrem Beruf?

Im Handwerk ja. Ein Bachelor- oder Masterabschluss ist selbstverständlich höher.

Was hat der Kunde davon? Weisen Sie ihn auf Ihren Abschluss hin?

Im Laden hängt die Urkunde, aber ich erzähle nicht jedem Kunden davon. Diejenigen, die es wissen, fragen mich, was das bedeutet. Seitdem ich im März die Prüfung bestanden habe, arbeite ich nach den dort erlernten Maßgaben. Der Kunde, auch unsere Stammkunden merken, dass die Betreuung intensiver geworden ist.

Würden Sie die Ausbildung nochmal machen?

Ich hätte am Anfang nicht gedacht, dass es so umfangreich ist. Und wenn man ein Geschäft zu leiten hat, abends lernen muss und zudem eine Familie hat, ist das ziemlich anstrengend. Wir wurden in der Woche mit Wissen vollgepackt und mussten es dann nacharbeiten. Aber wir waren auch neugierig, haben viele Fragen an die Dozenten gestellt. Am Anfang ist es mir schwer gefallen, weil ich 20 Jahre lang nicht auf der Schulbank saß. Aber ich würde die Qualifikation sofort noch einmal machen.

Gespräch: Anica Trommer